

**Prof. Dr. Stefan Weinfurter**

## **Was bedeutet es heute, ein „Karlsgymnasium“ zu sein?**

Was bedeutet es heute, ein Karlsgymnasium zu sein?\* Wenn wir uns diese Frage stellen, möchten wir wissen, was wir heute noch mit Kaiser Karl dem Großen, dem Namensgeber unserer Schule, anfangen können. Ein alter Kaiser als Programm für ein Gymnasium? Ein Gymnasium, das ja trotz seiner 100 Jahre jung sein möchte und offen für die moderne Welt! Wenn wir uns hier positionieren wollen, müssen wir uns unseren alten Karl freilich schon etwas näher ansehen und uns gewissermaßen zu einem Gastmahl bei ihm begeben (Johannes Fried).

Ich beginne mit einem Zitat: „David liebt, die heiligen Gedanken der Alten zu kennen. Er will die Schätze der Ehrwürdigen kundigen Sinnes prüfen. Er drängt, die Geheimnisse heiliger Weisheit zu erkunden.“ Und ein anderes Zitat: „David wünscht, Lehrer zu haben an seinem Hof, Weise im Geist, zur Zier, zum Ruhm der Wissenschaft, um lebendigen Geistes die Weisheit der Alten zu erneuern.“ Diese Worte wurden vor 1200 Jahren niedergeschrieben, formuliert von dem Franken Angilbert, dem Laienabt von S. Riquier. Er war einer aus dem Kreis der Gelehrten am Hof Karls des Großen. Sein „David“, der sich nach guten Lehrern und Weisheit sehnte, war niemand anderer als Karl, der Herrscher, selbst.

Gewiss: Karl der Große war ein Barbar. Mit Waffengewalt und unendlichem Blutvergießen hatte er ein Reich aufgebaut, das von den Pyrenäen bis an die Grenze der dänischen Wikinger reichte, von der Atlantikküste bis an die Elbe, im Süden bis nach Rom und im Osten die Donau abwärts bis zum Balkan. Aber Karl brachte nicht nur Reichtümer als Beute mit, sondern auch die Wissenschaft. Aus Italien führte er den Dichter und Grammatiker Petrus von Pisa und den Grammatiker und Theologen Paulinus über die Alpen. Hinzu kam der Geschichtsschreiber Paulus Diaconus aus Monte Cassino. Aus Spanien stammte Theodulf, aus Irland kamen Dungal, Clemens und Dicuil. Allen voran stand Alkuin, der Angelsachse, der hochgebildete Mann aus der berühmtesten Schule dieser Zeit: York in Northumbrien. Mit ihnen, den bedeutendsten Gelehrten des westlichen Europa, baute Karl der Große ein Spitzenteam der Wissenschaften an seinem Hof auf. Aber noch mehr: Es entstand auf diese Weise ein Wissens- und Wissenschaftszentrum, das Impulse von so großer Kraft und Tragweite hervorbrachte, dass man diese Epoche geradezu als das Fundament europäischer Kultur bezeichnen kann.

---

\* Der Vortrag wurde auf der Jubiläumsfeier des Karlsgymnasiums (an dem ich 1966 mein Abitur ablegte) am 25. November 2010 gehalten und wird hier im Wortlaut unverändert wiedergegeben.

Karl selbst war begierig nach Wissen und Bildung. Bei heutigen Politikern möchte man eine solche Einstellung gerne erwarten. Aber ein Barbar vor mehr als tausend Jahren? Begierig nach Wissen und Bildung? Von seinem Biographen Einhard erfahren wir, dass Kaiser Karl fleißig Fremdsprachen erlernte. Latein habe er sogar wie die eigene Sprache verstanden und gesprochen. Auch Griechisch habe er verstehen können. Viel Zeit habe er auf das Studium der Rhetorik, der Dialektik und der Mathematik verwendet. Die Bewegungen der Himmelskörper habe er aufmerksam verfolgt. Aber auch geschichtlichen Werken habe er sich zugewandt, mehr noch den Werken der Theologen, allen voran denen des Augustinus, und hier wiederum der Schrift *De civitate Dei*, also dem Buch vom „Gottesstaat“.

Das war ein strammes Programm, zumal sich Karl die Hälfte eines jeden Jahres auf Kriegszug befand und in der übrigen Zeit durchaus den Freuden des Lebens zugeneigt war. Seine amourösen Eskapaden haben immerhin dazu geführt, dass sein Verhalten mit *stuprum illecebre* – wollüstiger Unzucht – und mit *turpis libido* – schändlicher Lustbegierde – beschrieben wurde. Berühmt sind seine Badefreuden. „Karl“, so berichtet Einhard, „liebte die Dämpfe heißer Naturquellen und schwamm sehr viel und so gut, dass es niemand mit ihm aufnehmen konnte. Darum baute er einen Palast in Aachen und verbrachte seine letzten Lebensjahre ununterbrochen bis zu seinem Tod dort. Er lud nicht nur seine Söhne, sondern auch Adlige und Freunde, manchmal sogar sein Gefolge und seine Leibwache zum Baden ein. Oft badeten mehr als hundert Leute zusammen mit ihm.“

Dennoch: Karl ahnte, dass sich ein Imperium nicht nur auf Gewalt, Krieg und freie Lustentfaltung gründen ließ, dass damit allein keine nachhaltige Politik zu gestalten war. Sein Reich war zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Völkern: aus Romanen und Kelten, aus Ost- und Westgermanen, aus Stämmen wie den Westgoten, den Alemannen, den Bajuwaren, den Sachsen, Friesen und Langobarden und vielen anderen. Die Franken, nach denen sein Reich, das *regnum Francorum*, benannt war, stellten nur eine Minderheit der Bevölkerung dar. Alle lebten sie nach ihren eigenen rechtlichen und kulturellen Traditionen, alle redeten sie in verschiedenen Sprachen, manche von ihnen konnten die anderen gar nicht verstehen. Ebenso war ihre Religion, wenn auch überwiegend dem christlichen Glauben zuzuordnen, alles andere als einheitlich in der Liturgie und in den sonstigen Regeln. Das Reich Karls des Großen – es war das Muster einer multikulturellen Gesellschaft. Wie aber konnte so ein Reich überhaupt Bestand haben? Wie konnte man es zusammenhalten?

Der kriegerische Erfolg war als Integrationsmittel nur begrenzt tauglich. Natürlich, das Heer Karls des Großen galt als unbesiegbar, und die Krieger dieser verschiedenen Völker waren stolz darauf, im Krieg allesamt Franken zu sein. Aber wie sollten sich die Völker in Friedenszeiten miteinander vertragen? Das war das Problem. Die Romanen waren kulturell den germanischen Völkern weit voraus. Von den Germanen wiederum wurde die eigene hoffnungslose Unterlegenheit schmerzlich

empfunden. Noch ein Otfried von Weißenburg, der die Bibel um 870 in ein althochdeutsches Epos übersetzte, verzweifelte schier über sein Unterfangen. Die Begrifflichkeit der lateinischen Bibeltex-te ließ sich in der Volkssprache einfach nicht wiedergeben. Schon die Straßburger Eide von 842, mit denen der Bruderkrieg im Frankenreich beendet werden sollte und die den Kriegern ausdrück-lich in romanischer und in fränkischer Sprache vorgelesen wurden, belegen, wie groß das Problem der sprachlichen Verständigung geworden war. Wie also sollte ein kulturell so vielgestaltiges Reich vereint werden? Wie die Menschen zu einem gedeihlichen und effizienten Zusammenleben geführt werden? Wie konnte man dieses Reich mit seinen vielen Ausprägungen regieren, wie waren hier Gerechtigkeit und Rechtsprechung möglich? Wie konnte der weitgespannte Herrschaftsverband gelenkt werden? All das waren Kernfragen, die sich Karl dem Großen stellten.

Die Antwort, die er gab, war eindeutig. Sie lautete: Aufbau einer modernen Gesellschaft durch eine Bildungsreform und durch ein geistig-kulturelles Erneuerungsprogramm umfassendster Art! Die Vorbereitungen sind in den 80er Jahren zu erkennen. Aus dem Jahr 787 stammt die Abhandlung über die Pflege der Wissenschaften (*Epistola de litteris colendis*). Im großen Umfang wurde das Unternehmen dann 789 in Gang gebracht, und zwar durch einen umfassenden „allgemeinen Mahnerlass“, die sogenannte *Admonitio generalis*. Damit wurde ein bildungspolitischer Vorgang eingeleitet, über den zuletzt einer der besten Kenner dieser Geschichte, der Mittellateiner Walter Berschin, die Meinung vertreten hat: „Nie in der abendländischen Geschichte ist dem Lesen und Schreiben, der Grammatik, kurzum der Schule ein so hoher Rang eingeräumt worden wie damals“ (Biographie, Bd. 3, S. 112). Die Erneuerung der Bildung durch Karl den Großen war kein ästhetisches Spiel, sondern der Kern eines politischen Programms, das wir heute im Rückblick als „Mission Europa“ bezeichnen könnten. Wenn je ein geistesgeschichtliches Ereignis als eine Wiedergeburt gefeiert werden darf – so das Resümee von Walter Berschin –, dann diese Reform von Schule, Bildung und Wissen, die Karl der Große ins Werk setzte.

In einem Rundschreiben ließ er damals verkünden: „Mit regem Eifer wollen wir ...die Pflege der Wissenschaften verbessern, die durch die Nachlässigkeit unserer Vorfahren fast in Vergessenheit geraten ist, und laden alle durch unser eigenes Beispiel zum eifrigen Studium der freien Künste ein.“ Die freien Künste, die *artes liberales*: Das war gewissermaßen das Zauberwort. Damit war der gelehrte Wissens- und Wissenschaftskanon gemeint, der eines freien Menschen für würdig erachtet wurde. Dazu gehörten die drei sogenannten redenden Künste, die Grammatik, die Rhetorik und die Dialektik, die Gebiete also, auf denen man das Denken und Sprechen einübte. Sie wurden als Tri-vium bezeichnet. Hinzu kamen vier weitere, mathematische Künste, die Arithmetik, die Geometrie, die Musik und die Astronomie. Diese bildeten das Quadrivium.

Die freien Künste waren in der Antike entwickelt, in der Zwischenzeit aber immer weniger beachtet worden. Nun entdeckte man die klassischen Lehrbücher wieder. Vor allem das Werk des Martianus Capella befand sich darunter. Dass der Autor einer der letzten Heiden der Antike war, kümmerte niemanden. Das Lehrbuch trug den Titel „Über die Hochzeit der Philologie mit Merkur“ (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*). Es erzählt von der Suche Merkurs, des Gottes der Rede, nach einer Gemahlin. Er findet sie in der Jungfrau Philologie, die ihrerseits nach der Heirat unter die Unsterblichen aufsteigt. Ihr junger Gemahl schenkt ihr sieben Mägde, die sich ausführlich in sieben Büchern vorstellen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. In großer Anzahl wurde dieses Buch nun abgeschrieben, und so verbreitete sich die Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten in der Verkleidung einer mythologischen Götter- und Musenhochzeit im Abendland.

Zu Martianus Capella gesellten sich noch weitere spätantike Werke über die Wissenschaften und über kosmologische Fragen hinzu. Eines stammte von Boëthius und trug den Titel „Über den Trost der Philosophie“ (*De consolatione Philosophiae*), ein weiteres war der Kommentar des Macrobius zum „Traum des Scipio“ (*Somnium Scipionis*), und von großer Bedeutung war auch die von Calcidius stammende lateinische Übersetzung von Platons „Timaios“. Mit all diesen Schriften setzten sich die brilliantesten Köpfe des Karolingerreichs, darunter Scottus Eriugena (= „der aus Schottland stammende Ire“) oder Martin von Laon, intensiv auseinander. Auch ihre eigenen Kommentare, die sie dazu verfassten, wirkten bahnbrechend. Der schon genannte Hofgelehrte Alkuin aus England, der eine Art Kultusminister im fränkischen Reich wurde, verfasste selbst Lehrbücher und Einführungen. Diese gestaltete er in der Form von Dialogen zwischen Schülern und Lehrern – ein didaktischer Ansatz, der heute wieder modern zu werden scheint. Alle diese Werke gewannen einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die abendländische Wissenschaft.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass am Hof Karls des Großen regelrechte Gelehrtentteams gebildet wurden, die sich systematisch mit bestimmten Themen auseinandersetzten. Dazu zählte etwa die Frage nach dem Termin der Tagundnachtgleiche, von dem bekanntlich der Ostertermin abhängt. Einer der Gelehrten, Einhard, der später die Vita Karls schrieb, wurde beauftragt, ein Handbuch über die Zeitenordnung zu verfassen. Schon 793 entstand eine Enzyklopädie der Naturwissenschaften, und heute erkennt man immer deutlicher, dass die karolingischen Gelehrten sehr wohl auch mit den antiken naturwissenschaftlichen Studien vertraut waren. Die heute weit verbreitete Meinung, dass der lateinische Westen seine Kenntnisse auf diesem Feld allein Byzanz und den Arabern zu verdanken habe, ist also nicht richtig (Arno Borst).

Was aber für die künftige Kultur Europas noch schwerer wiegt ist folgendes: Durch diese Hinwendung zu den antiken Autoren wurden in der Zeit Karls des Großen Tausende von klassischen Tex-

ten abgeschrieben, und zwar auf haltbares Pergament aus Tierhaut. In der Antike hatte man auf Papyrus, hergestellt aus dem Mark der Papyrusstaude, geschrieben, das rasch brüchig wurde. Man muss sich das klar vor Augen stellen: 80 bis 90 Prozent aller klassischen Texte sind uns nur dadurch überliefert, dass sie unter Karl dem Großen abgeschrieben wurden, weil man sich mit ihnen beschäftigt hat. Die von uns so gerühmte antike Klassik mit ihrer Philosophie, ihrer Naturlehre und ihren staatstheoretischen Schriften gäbe es gar nicht oder wäre nur rudimentär überliefert ohne die Bildungsreform um 800.

Die Beschäftigung mit den klassischen Autoren sollte nach dem Willen Karls freilich keineswegs nur eine geistige Elite fördern. Vielmehr war das Programm auf Bildung für das gesamte Volk ausgerichtet. Das war in der Tat völlig neu. Die Klosterschulen sollten nicht nur junge Mönche unterrichten, sondern auch Kinder aufnehmen, die Laien bleiben sollten. Das klingt für uns wahrlich sensationell. Jahrhunderte vor der preußischen allgemeinen Schulpflicht begegnen wir ihr in Ansätzen schon unter Karl dem Großen. In Ansätzen sage ich deshalb, weil sie gar nicht zu verwirklichen war. Aber immerhin gibt es Anordnungen aus dem Kreis der Hofgelehrten, in denen es heißt, dass auch die Pfarrer in den Dörfern und auf den Gutshöfen Schule halten und die Kinder mit größter Liebe unterrichten sollten. Auf einer bayerischen Synode von 798 wurde beschlossen, jeder Bischof solle in seiner Bischofsstadt eine Schule eröffnen. Von einem bayerischen Bischof hören wir sogar, dass er anlässlich einer Kirchenvisitation die Eltern ermahnte, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Wer nicht lernen wolle, den solle man mit Schlägen und Fasten bei Wasser und Brot dazu zwingen. Frauen sollten sogar mit Peitschenhieben dazu gebracht werden, ihren Widerstand aufzugeben. So sehr uns heute dieser Ton abstößt, immerhin verrät die Verordnung, dass das neuartige Schulwesen auch für die Frauen gedacht war.

Bildung sollte freilich nicht Selbstzweck sein, sondern verfolgte ein ganz eindeutiges, immer wieder genanntes Ziel: Sie sollte die Menschen in die Lage versetzen, das Richtige und Falsche zu erkennen und zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Sie sollte die Kritikfähigkeit entfalten und das Denken, Argumentieren und klare Sprechen fördern. Es ging darum, „korrekt zu leben und „korrekt zu sprechen“: *recte vivere* und *recte loqui*, wie Alkuin es formulierte. Als Oberbegriff für diese Zielsetzung diente die Formel *norma rectitudinis*. Das könnte man übersetzen mit „Eindeutigkeit des rechten Denkens und Handelns“.

Bereits Sprache, Wörter und Schrift sollten eindeutig sein. Zu diesem Zweck wurde auf der Grundlage irischer, angelsächsischer und italienischer Vorlagen eine neue Schrift entwickelt, die karolingische Minuskel. Wir kennen sie alle, denn sie ist nichts anderes als die sogenannte lateinische Schrift, die wir heute noch schreiben. Im Computer ist sie uns als Times New Roman bekannt. Diese karolingische Minuskel führte neben den Mittelbuchstaben die Buchstaben mit Ober- und mit

Unterlänge ein, um das Lesen zu erleichtern. Außerdem wurden von nun an die Wörter nicht mehr, wie bis dahin, einfach fortlaufend zusammengeschrieben, sondern klar und eindeutig voneinander getrennt. Auch die Bildung von Ligaturen, also das Ineinanderschreiben von Buchstaben, wurde abgeschafft. Endlich konnte man die Texte lesen, endlich begann man im Reich Karls mit seinen vielen Schriftrationen eine gemeinsame Schrift zu benutzen – eine Revolution im Kommunikationswesen mit Auswirkungen bis heute.

Aber es ging auch um die Sprache selbst. Dass er Latein zur gemeinsamen Sprache für Herrschaft, Verwaltung und Bildung in seinem Reich wählte, kann uns nicht verwundern. Sie bot die Möglichkeiten, komplexe Prozesse und abstrakte Vorgänge und Gedankengänge in Begriffe zu fassen und relativ eindeutig zu beschreiben. Welche andere Sprache hätte Karl der Große auch sonst wählen sollen? Die meisten Menschen in seinem Reich sprachen Vulgärlatein. Außerdem hätte keine der anderen Volkssprachen den Ansprüchen genügen können. Nur mit Latein konnte ein allgemeines hohes Bildungsniveau erreicht werden. „Lateineuropa verstand einander über alle Divergenzen der romanischen, keltischen, germanischen, slawischen oder ungarischen Muttersprachen hinweg“ (Fried, *Der Weg in die Geschichte*, S. 274). Außerdem war Latein die Sprache der Institution, die über die Prinzipien der Werteordnung wachte, also der Kirche.

Mit diesem Aspekt der Werteordnung und der Deutungshoheit über Werte und der damit verbundenen Sprache begeben wir uns freilich auf ein schwieriges Feld. Karl war der Meinung, dass ein Wort oder ein Begriff eindeutig sein müsse. In dieser Auffassung wurde er vor allem durch seine missionarische Überzeugung geleitet. Ein Gebet oder eine liturgisch-religiöse Formel musste seiner Meinung nach in der Aussage stimmen, um wirksam zu sein. Eindeutigkeit wurde also als Voraussetzung für Wirksamkeit gesehen. Wenn, wie es damals vorkam, ein Priester die Taufformel sprach mit dem Satz „*In nomine patris et filii et spiritus sancti*“, also: „Im Namen des Vaterlandes und der Tochter und des Heiligen Geistes“, dann war nach der Überzeugung Karls und seiner Gelehrten dieser Spruch eben nicht wirksam und das Kind gar nicht getauft. Oder wenn im Messbuch der Satz stand: *Bibo ego, dicit dominus*, also „Ich trinke, spricht der Herr“, wo es heißen müsste: „Ich lebe“, also *vivo*, dann rief das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das Wohlgefallen Gottes hervor. Alle Texte sollten daher im Sinne der Eindeutigkeit überprüft und korrigiert werden. Das war ein gewaltiges Unterfangen, denn es erforderte einen unendlich intensiven Einsatz des Lesens, des Schreibens, des Diskutierens und Entscheidens in den gelehrten Zirkeln – heute würde man sagen, in den vom Kultusministerium eingesetzten Kommissionen. Wir können uns ja gut daran erinnern, welcher Aufwand schon bei der Rechtschreibreform betrieben werden musste.

Aber sind solche Reform- und Eindeutigkeitsbestrebungen für die Sprache überhaupt sinnvoll oder erstrebenswert? Diese Frage kann sich uns heute leicht stellen. Bei der Rechtschreibreform haben

wir sogar die Erfahrung gemacht, dass Vorschriften für Eindeutigkeit eher das Gegenteil hervorgerufen. Über die Frage nach dem Sinn von sprachlicher Eindeutigkeit findet heute ein angeregter Diskurs mit vielen Meinungen statt. Zu ihm hat kürzlich Thomas Steinfeld mit seinem Buch „Der Sprachverführer“ Tiefsinniges beigetragen. Sein Grundgedanke lautet, dass Sprache nicht so sehr angeordnet, sondern viel mehr in ihren Möglichkeiten und Wirkungen durchschaut werden müsse. Es sei eher die Stilkunde, die deutlich mache, was Sprache auslösen und über den Schreiber oder Sprecher aussagen kann. Als Beispiel zitiert er den Eingangssatz in Franz Kafkas Geschichte „Die Verwandlung“. Er lautet: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.“ Mit einem Satz, der unglaublich kunstvoll gestaltet ist, öffne sich nach Thomas Steinfeld eine ganze Welt. Der Satz werde als ein symmetrisches Gefüge interpretiert, beim dem das erste Wort „als“ eine Spannung erzeugt, die erst das allerletzte Wort, das Partizip „verwandelt“, auflöse. Der stete rhythmische Wechsel zwischen einer betonten und einer unbetonten Silbe lasse den Satz leicht dahinfließen, und das gemeinsame -a- in „erwachte“ und „verwandelt“ vermittele durch die Assonanz einen Eindruck von Geschlossenheit. Dies, so können wir die Analyse zusammenfassen, ist die Sprache einer volltönenden Eindeutigkeit – und es ist exakt die Kunst des Umgangs mit Sprache, die schon vor mehr als tausend Jahren in der Disziplin Rhetorik eingeübt wurde. Hier bekommen wir eine Ahnung vor Eindeutigkeit, die gewonnen wird durch die Fülle der Möglichkeiten, die Sprache bietet.

Wie absonderlich klingen demgegenüber die ersten Sätze in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates aus dem Jahre 2009 über die „Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium“. Auch sie dienen Thomas Steinfeld als Beispiel. Dort ist zu lesen, man gehe davon aus, „dass die Einübung wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens ein unverzichtbares Prinzip jeglichen Studierens bildet und als konstitutives Qualitätsmoment auch eines berufsorientierten Studiums zu betrachten ist. Daher muss die Qualität der Lehre immer auch vor dem Hintergrund der zu vermittelnden Wissensinhalte betrachtet werden. Das Prinzip der Wissenschaftlichkeit ist das ein Hochschulstudium von anderen Ausbildungs- und Bildungswegen unterscheidende Moment.“ Solche Sätze betreffen zwar ebenfalls das Bildungswesen, aber, so darf man wohl hinzufügen, sie hätten in ihrer geradezu unverständlichen Gestelztheit dem Geist von Eindeutigkeit unter Karl dem Großen überhaupt nicht entsprochen.

Die Reform vor 1200 Jahren wollte Ordnung. Grammatik ordnete die Sprache, und Rhetorik ordnete die Rede. Sie machte die Sprache zum Wahrnehmungsinstrument für die Dinge der Welt. Aber diese Sprache sollte nicht steif und starr sein, nicht leblos wie manche Verlautbarung unserer Zeit. Vielmehr übte man das Sprechen in Metaphern, erfreute sich an der Variation des Ausdrucks und suchte den Schmuck in Worten. „Man lernte, die Dinge mit dem Menschen in Zusammenhang und den Widerschein menschlicher Gefühle in den ausgesagten Dingen zum Leuchten zu bringen“

(Fried, *Der Weg in die Geschichte*, S. 282). Dialektik schließlich schulte den Verstand. Sie befasste sich mit dem Fragen, dem Definieren, dem Erörtern und dem Unterscheiden von wahr und falsch. Sie brachte Ordnung in das Denken. Logik und Dialektik wurden so zur Grundlage aller logisch-rationalen, wissenschaftlichen Kultur bis heute. In diesen Zusammenhängen ist das Streben nach Eindeutigkeit in der Bildungsreform Karls des Großen zu sehen.

Was also bedeutet es heute, ein Karlsgymnasium zu sein? Wir könnten uns bei dieser Frage nun darin sonnen, den Vater der größten europäischen Bildungsoffensive als Namenspatron zu haben. Wir könnten selbstzufrieden darauf verweisen, dass man sich ohne Karl die europäische Kultur gar nicht vorstellen könne. Wir könnten auch vortragen, dass die Wurzeln der Vernunft, die dann später mit dem Humanismus und der Aufklärung zu einem spezifisch europäischen Merkmal ausschlugen, eigentlich schon bei Karl angelegt worden sind. All das stünde einem humanistischen Gymnasium gut an und hätte nichts mit Rückwärtsgewandtheit zu tun. Aber die Zeiten ändern sich. Europa und das Abendland werden uns zu eng. Wir denken, handeln, planen und studieren global. Es entstehen globale Vernetzungen, globale Organisationen, globale Strategien und globale Begriffe. Englisch ist mittlerweile die globale Sprache. Über die Deutungshoheit der Werteordnung ist im globalen Kontext noch keine Entscheidung gefallen. Hier wird es noch heftige Auseinandersetzungen geben, wohl weniger mit der islamischen Welt als vielmehr mit den Kulturen Ostasiens. Die Folge wird sein, dass wir den vertrauten und sicheren Hafen europäischer Kulturgeborgenheit Stück um Stück verlassen werden. Und doch: Die europäischen Traditionen und der kulturelle Fundus Europas: Sie werden nicht verschwinden. Sie werden sich einer neuen Vielfalt öffnen, die eigenen Vorzüge einer größeren Gemeinschaft zur Verfügung stellen und ihrerseits neue Impulse aufnehmen. Solche Vorgänge bezeichnen wir heute mit transkulturellen Prozessen in globalen Horizonten. In kleineren Dimensionen, so wird man freilich auch sagen dürfen, waren schon Karl der Große und seine Zeitgenossen in solch transkulturelle und überaus dynamische Vorgänge eingebunden – und damit schlagen wir den Bogen in die Zukunft: Auch wenn wir uns eine gelenkte globale Bildungsreform gar nicht vorstellen können und sie uns schon gar nicht wünschen möchten, werden bestimmte Prinzipien des Denkens und Sprechens auch in Zukunft eine Rolle spielen. Vielleicht werden es nicht dieselben sein, wie im heutigen Europa, und schon gar nicht dieselben wie unter Karl dem Großen. Aber wenn wir uns mit ihm beschäftigen, schärfen wir unseren Blick für derartige gesamt-kulturelle Prozesse entwickeln und gewinnen gewiss auch die Zuversicht dafür, dass solche Entwicklungen das Potential in sich tragen, allen Beteiligten zum Gewinn zu gereichen. In diesem Sinne, so meine ich, ist es gut, ein Karlsgymnasium zu sein.

## Benutzte und weiterführende Literatur:

- Matthias Becher, Karl der Große, München 1999.
- Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 3: Karolingische Biographie. 750-920 n. Chr., Stuttgart 1991.
- Arno Borst, Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments, Heidelberg 1994 (2. Aufl. 1995).
- Einhard, Vita Caroli Magni, deutsch-lateinisch, hg. von Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 5), Darmstadt 1955, S. 163-211.
- Josef Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der norma rectitudinis, Bigge-Ruhr 1953.
- Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands. Bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 2), Berlin 1994.
- Johannes Fried, Ein Gastmahl Karls des Großen, in: Johannes Fried, Zu Gast im Mittelalter, München 2007, S. 13ff.
- Wilfried Hartmann, Karl der Große, Stuttgart 2010.
- Thomas Steinfeld, Der Sprachverführer. Die Deutsche Sprache: was sie ist, was sie kann, München 2010.
- Stefan Weinfurter, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008.